

Weg von hier Die Autorin **Magdalena Schrefel** über den Reisepass, brüchige Identitäten und Zuschreibungen. A 3

Später Auftritt Brandteigkrapferl Neue Bücher über Österreich, Heimatsehnsucht und Sprachbesonderheiten. A 4 & 5

Ischgl? Perfekt! Der Hotelier **Günther Aloys** hat Ischgl zu dem gemacht, was es ist. Oder was es war? Ein Interview. A 7

Das feiern wir jetzt!

„So sind wir nicht“, sagt der Herr Bundespräsident. Aber wie sind „wir“? Und was ist das Österreichische an Österreich? Eine unvollständige Ethnografie zum Nationalfeiertag.

TEXT: Ingrid Thurner
FOTOS: Reiner Riedler



Gerne sehen wir das Land, „unser schönes Land“, als einheitliches großes Ganzes mit eigenständiger Kultur, verschmitzter Lebenskunst und sublimen Manieren. Aber diese Erzählung ist ein Märchen.

Wie man weiß, erfolgt das Branding der Marke Österreich im Wesentlichen über Alpen- und Kaiserkitsch und über ein paar Labels in der Sparte Musik wie Mozart, Sängerknaben, Neujahrskonzert, Edelweiß, Falco.

Abgesehen von diesen Stereotypen, für die man Österreich in aller Welt liebt, glänzt das Land durch einige weitere endemische Talente, erkämpfte Kompetenzen und etliche Beute-Errungenschaften.

Der Mix daraus produziert ein heterogenes kulturelles Gefüge in fortwährendem Wandel und Widerspruch, das sich touristisch schwer vermarkten ließe, weil es zu sehr polarisieren würde: neben Opernball auch Life Ball und Regenbogenparade, Conchita, Bilderbuch und Hader, Handke und Jelinek und außer Klimt und Schiele auch noch West und Nitsch, um nur einige zu nennen. Die mag man mögen oder nicht, aber sie sind da, und sie sind repräsentativ.

Österreich ist Kreisky, die Kopftücher von Musliminnen, von Christine Lavant und von Andreas Gabalier, das Pferd von Waldheim, die Kälte eines Herrn Kurz gegenüber Geflüchteten. Österreicher waren der Braunauer und der Ohlsdorfer, die *Fackel* und die *Gratiszeitungen* und ein Video aus Ibiza. Dem Reichtum an Paralleluniversen und Subkulturen entspricht ein Reich-

tum an Panoramen, Kulissen und Potemkin'schen Fassaden.

Ein genuin austriakisches Produkt ist auch der Harem eines pensionierten Baumeisters, in dem Frauen nach Tieren benannt werden, und dieses Konzept der inszenierten Peinlichkeiten funktioniert über Jahrzehnte hinweg als gut geölte Werbemaschinerie für einen mediokreren Glitzerempel.

Bei solcher Diversität im Lande ist es nicht erstaunlich, dass das maskulinisierte Parlament nach kurzem Einsatz einzelner weiblicher Persönlichkeiten zu der Einsicht gelangte, dass in Österreich nicht nur eine Vielfalt an kulturellen Eigentümlichkeiten und sozialen Auffälligkeiten herrscht, sondern auch an Geschlechtern.

Die Erkenntnis, dass demnach hierzulande auch Frauen leben, hat wie selbstverständlich dazu geführt, dass sie einen Platz in der Hymne zugewiesen bekamen, gleich nach den Äckern und Hämmern, zukunftsreich! und noch vor den Söhnen. Das war bereits im Jahre 2011.

UHPB sagte vor einiger Zeit, so seien wir nicht, und das wirft die Frage auf, wie wir sind und wer wir sind. Österreichisch sind jedenfalls der Schmä, die Gemütlichkeit und der Grant, nationale Qualitäten, die nach mehrheitsfähigem Konsens als immaterielle Kulturgüter gelten könnten.

Besonders letztere Eigenart wird in den berühmtesten der altherwürdigen Kaffeehäuser landauf, landab gepflegt, eine Aufgabe, der sich das männliche Personal hingebungsvoll widmet. Vermutlich werden die alten Grantscherben in den grindigen Anzügen demnächst den

Preis für die übellaunigsten Kellner der Welt abräumen.

Mit dieser prestigeträchtigen Auszeichnung können sie vielleicht den Weltkulturerbestatus retten, den die Wiener Grünen aus bisher unverständlichen Gründen so leichtfertig aufs Spiel setzten.

Oder die Ober werden unter Artenschutz gestellt, bevor sie endgültig aussterben. Denn in Zeiten hyperliberaler Profitmaximierung wird die Vielfalt dem Mammon geopfert, diese einzigartige Attraktion ist bedroht und wird zunehmend

”

Ein genuin österreichisches Produkt ist der Harem eines Baumeisters, in dem Frauen nach Tieren benannt werden.

ersetzt durch junge, stets lächelnde, stets freundliche, frisch geduschte und vermutlich sehr viel billigere Zuwandererinnen.

Endemische Gattungen aus Küche und Keller sind Mohrenköpfe, Mohrenbräu und Mohr im Hemd, Indianer mit Schlag, Schwedenbomben, Zigeunerschnitzel, Negerküsse und Negerbrot.

Sie beweisen, dass die Ortsansässigen dem Fremden und Ausländischen gegenüber durchaus aufgeschlossen sind. Neuerdings nennt man diese kulinarischen Hochgenüsse „lecker“, eine Bezeichnung, die erst in jüngster Zeit illegal über die Nordgrenze eingewandert ist.

Allzu herzlich aufgenommen wurde sie nicht, sie begegnet mancher Fremdenfeindlichkeit, aber ausweisen kann man sie auch nicht, sie lässt sich nicht einfach wieder dorthin zurückschicken, wo sie hergekommen ist, sie bleibt einfach da.

Weitere landestypische Spezialitäten, die man an jeder Straßenecke finden kann: Coca-Cola, Pizza, McBurger, Kebab, Falafel, Sushi, Frozen Joghurt, Smoothies. Die ausländische Herkunft dieser Delikatessen bekräftigt nicht einmal die rechtspopulistischen Politiker und ihre Anhänger, gehören sie doch zu deren Grundnahrungsmitteln und beweisen ihre hohen Ansprüche als Feinschmecker.

Das Wiener Schnitzel wiederum ist eines mailändischen Migrationshintergrundes verdächtig, vermutlich war es ein Wirtschaftsflüchtling, weil es in Italien, wo man Geschmack und Gesundheitsbewusstsein hat, nicht überleben konnte.

Und die Buchteln sind – wie andere Süßspeisen auch – Asylwerberinnen aus Böhmen, die gnädig aufgenommen wurden. Niemand kann behaupten, dass man hierzulande nicht immer schon ein Herz für Geflüchtete hatte, wenn diese ihren Nutzeffekt für die alteingesessene Gesellschaft beweisen.

Und welche Erzeugnisse sind nun genuin österreichisch? Wo kann man solche beziehen? Am Naschmarkt vielleicht? Der urwie-

nerische Nahversorger im Feinkostbereich ist inzwischen eine Zufluchtsstätte der letzten noch verbliebenen Multikulti-Anhänger.

Bekanntlich erinnern die Dächer der Stände seit der Neugestaltung im ausgehenden 19. Jahrhundert an die türkische Kioskarchitektur, die ihrerseits ihre Formensprache dem Zelt verdankt. Zugleich ist er der berühmteste Grünmarkt, der kaum Grünwaren verkauft, sondern mutmaßlich das weltgrößte Sortiment an Trockenfrüchten. Die Macht-sphäre dort teilen sich Immigranten der ersten Generation, vornehmlich Männer, slawisch-, türkisch- oder arabischsprachig. Auf ihren Buden stapeln sie Zentner von Wasabi- und Haselnüssen, von Sonnenblumen- und Kürbiskernen und Tonnen von getrockneten Feigen und Datteln.

Das ist alles sehr dekorativ und bunt und bedarf des Feingefühls im Herrichten. Die Betreiber scheinen sich wohlzufühlen in Gesellschaft von Touristen und Schaulustigen, die nur staunen und nichts kaufen.

Wovon leben die eigentlich? Selten verirren sich Anrainer auf den Naschmarkt, sie sind entschlossen, die Entwicklung auszusitzen. Seit Corona herrscht sowieso oft gährende Leere. Auch österreichische Kunden gibt es kaum noch, sie hängen allenfalls in einem der Lokale ab, ihren Einkauf erledigen sie anderswo, zum Beispiel in einem der umliegenden Supermärkte. Dort finden sie endlich die garantiert zertifizierte einheimische Ware.

Klaviatur der Empfindlichkeit

Um nicht den Vorwurf eines Kulturessentialismus zu provozieren, soll noch ein Blick in die Geschich-
▷ Fortsetzung auf Seite A 2

▷ Fortsetzung von Seite A 1

te geworfen werden. Schützenhilfe kommt vom Ethnologen und Autor Richard Schuberth, der in einem Essay (*Die Presse*, 15. 6. 2019) von „der vielleicht einzigen gemeinsamen Eigenschaft dieses bizarren Staatsvolkes“ spricht, nämlich „einer adoleszent-ängstlichen Xenophobie, die immer in Gesellschaft mit Minderwertigkeitsgefühlen, Verhaltensunsicherheit und der Angst, zu kurz zu kommen, auftrat“.

Nicht zu vergessen sind daher einige herausragende Persönlichkeiten, die auf der Klaviatur von derlei Empfindlichkeiten zu spielen wussten. Österreich blickt zurück auf eine lange Reihe von politischen Ausnahmetalenten, denen man zugejubelt hat und zum Teil bis heute zjubelt: Metternich, Franz Joseph, Dollfuß, Hitler, Haider, Grasser, Strache, Kurz.

Auch wenn die Geschichte sie allesamt entzaubert hat, beziehungsweise noch entzaubern wird, applaudiert wird ihnen allemal. Unsere Helden lassen wir uns ungern vom hegemonialen Zeitgeist wegdiskutieren.

All das hat Österreich bisher ausgehalten. Irgendwie geht es immer. Auch darin gibt es eine lange Tradition. *Der Herr Karl* (Helmut Qualtinger und Carl Merz) hat vorgezeigt, wie man sich in der leidenden Mitläuferrolle weinerlich zurechtfinden und dabei durchs Leben jonglieren kann.

Man kann es sich richten hierzulande, eine Kompetenz, die die Österreicher verbindet, die hier lebende Ausländer bewundern – oder die sie verachten. Denn anderswo

ist man sehr viel mehr darauf trainiert, auf sich selbst gestellt zu sein. Wir hingegen haben es von der Pike auf gelernt, es ist historisch gewachsenes Wissen.

Wo es eine Vorschrift gibt, gibt es auch einen Weg, sie zu umgehen. Schon die Vorfahren im Metternich'schen Überwachungsstaat waren geübt, es sich in einer Nische unauffällig gemütlich zu machen.

Heute noch sind wir der Monarchie zu Dank verpflichtet, denn damals konnten die Altvorderen das Situationselastische proben und über Generationen weitergeben.

Im Ständestaat haben die Erben weiter an der Fertigkeit gefeilt, im „Tausendjährigen Reich“ wurde sie zur Meisterschaft perfektioniert. Allenfalls in der Nachkriegszeit war's ein bisschen schwierig, es gab wenig Geld, wenig zu essen und viel Schutt wegzuräumen. Nur die Jeunesse dorée konnte damals sicher sein: „Der Papa wird's schon richten.“ (Gerhard Bronner)

Aber dann kam, quasi historisch zwingend, die Sozialpartnerschaft, für die man das kleine Österreich vielerorts bewunderte. Jetzt wurde es richtig kuschelig. Experten aus aller Welt reisten an, um das System zu studieren. Das war eine Phase, in der wir stolz sein konnten. Die Epoche der Insel der Seligen hatte begonnen.

Unter Kreisky wurde der Staat endgültig zum Vater Staat, der's richtet – ein paternalistisches System, das diejenigen schützte und schirmte, die sich verständlich zeigten und bei jeder Wahl das Kreuz im richtigen Kreis einzeichneten. Und jetzt?

Zurück ins Biedermeier!

Gehuldigt wird einem, den sein Studium langweilte. Es schlägt gerade wieder die Stunde der Heldenverehrer. Denn bei der ganzen Vielfalt und dem hochwertigen Angebot ist eines auf der Strecke geblieben: das Autochthone.

Deswegen suchen wir jetzt in all dem Importierten und Vermischten

das Reine und Unverfälschte, unser Ureigenstes, unsere Wurzeln. Und wenn wir sie nicht finden, dann erfinden wir sie eben. Deswegen spazieren Lederhosen und Dirndl nun auch durch Wien, St. Pölten und Eisenstadt. So wird Kulturgeschichte gemacht.

Und nachdem Heimat wieder in Mode kam, erwachten sogleich einige krypto-rechte Schläfer, und Intellektuelle aus der Kulturschickeria schämen sich nicht mehr ihrer Links-rechts-Schwäche.

Im Übrigen wollen wir uns die alljährlichen, lustig rassistischen Faschingsauftritte nicht länger madig machen lassen, im Fasching fällt Rassismus unter Gaudi. Im Fasching wenigstens will man sagen dürfen, was man denkt.

Bloß ist auch das nicht so richtig bodenständig. Die Lobpreisung des Nationalen ist kein Gift, das nur im Inland verspritzt wird, sondern als Globalisierungskollateralschaden ein transnational übergreifendes soziopolitisches Phänomen und Werkzeug der bedeutendsten Demagogen der Zeit.

Das Eskalieren von Lokalchauvinismen allein in Rot-Weiß-Rot wäre nicht denkbar ohne das tatkräftige Zutun von Le Pen, Orbán, Trump und Co, Bolsonaro und Duterte, und wie sie alle heißen mögen, samt ihren Vorläufern und Mitläufern.

Und dann kam so ein mutmaßlich illegales Video und hat all das Erreichte in wenigen Tagen hinweggefegt. Dabei gilt doch die Unschuldsumutung. Aber gelernete Österreicher wissen, dass Videos von Balearen-Inseln als erstklassiges Kabarett vom Publikum hono-

riert werden müssen, deswegen darf der Hauptdarsteller weiter politisch aktiv sein. Große Männer braucht das Land.

Aber es kam noch dicker, es kam Corona und vermischt sich harmonisch mit Ibiza. Das Unterste wird zuoberst gekehrt und offenbart ein ureigenes austriakisches Substrat von Verheimlichen, Schweigen, Mauern, Vergessen. Und es zeigt sich: Egal ob Türkis mit Blau oder Grün koalitiert – wieder zelebrieren Wendehälse stolz ihre politische Beweglichkeit.

Politisch flexibel

Jetzt konvertiert man von liberal zu konservativ oder vollzieht eine 180-Grad-Volte von Grün nach Türkis. Gemeinsam wird Covid-19 in die Schranken verwiesen – unter einem grünen Gesundheitsminister, auf Kosten der individuellen bürgerlichen Freiheiten und unter Missachtung der Verfassung.

Offen bleibt die Frage, warum die liberalen und linken Parteien und Institutionen kaum Persönlichkeiten hervorbringen, die mit Ideen und Visionen nach vorn preschen. Vielleicht veraltet und bröckelt das Parteiensystem, wie einst das Kaiserreich zerbröckelt ist. So wird eben der erfolgreiche nationalistische Kurs von Türkis-Blau unter Türkis-Grün fortgeführt.

Waren und Urlaube sollen gefällig aus dem Inland stammen und im Inland konsumiert werden. Dabei kann Österreich kaum die Hälfte des Bedarfs an Obst und Gemüse aus heimischer Landwirtschaft decken. Man will kein Geld in die Welt hinaustragen, aber durch Exporte und Touristen so viel wie möglich von dort hereinbekommen.

Wie das funktionieren soll, ist nicht Teil der Kommunikationsstrategie. Und die konservativen Politiker würden sich eher die Zunge abbeißen, als in ihren Reden auch die im Lande lebenden Ausländer zu begrüßen. Aber alles nicht so schlimm: Schließlich werden zahlreich und manierlich #BlackLives-Matter-Demos frequentiert.

So sind wir. Das Eigenständige: ein Konglomerat aus Gewachsenem, Gebrachtem, Gefundenem, Geraubtem. Die Lebenskunst: dem Neid zum Opfer gefallen. Bloß die Manieren, die sind wirklich sublim, auch wenn Handkuss, Handschlag und Bussi-Bussi inzwischen von Corona abgeschafft wurden.

Ingrid Thurner ist Ethnologin und Publizistin. Im Herbst erscheint ihr Buch „Anderssein und Andersmachen. Über Diversitäten, Diskriminierungen, Dummheiten“ in der Edition Pen im Löcker-Verlag. Foto: privat

ALBUM

Mag. Mia Eidlhuber (Ressortleitung)
E-Mail: album@derStandard.at

Sisi, Sex und Semmelknödel

Omar Khir Alanam schreibt auf unterhaltsame Art und Weise über österreichische und syrische Identitäten

Georg Cavallar

Sein erstes Buch nannte er einfach *Danke! Wie Österreich meine Heimat wurde*. Auch dieses dritte Buch ist eine Art Liebeserklärung an Österreich, und zwar des Syrers Omar Khir Alanam, der 2015 nach Österreich kam und dem seine steirische Frau mittlerweile bescheinigt, bald „ein gelernter Österreicher“ zu sein, mit „Promibonus“.

Alanam ist offensichtlich perfekt integriert, ohne seine arabische Identität aufgegeben zu haben. Was mit dieser – und der österreichischen – Identität gemeint sein kann, umkreist er in mehreren Kapiteln.

Sie befassen sich auf unterhaltsame, immer wieder lustige und auch spannende Art mit völlig unterschiedlichen Themen, vom Essen und der Bürokratie über syrisches Scheidungsrecht bis zu Sprachproblemen, der Mindestsicherung und dem Schmah.

All das wird mit leichter Hand erzählt, und immer wieder schimmert ein sympathischer Autor mit Sinn für Humor durch. Voller Selbstironie gibt es – wie wir es von Arabern erwarten – immer wieder Abschweifungen und (angeblich) arabische

Sprichwörter, wie zum Beispiel „Das Leben ist zu kurz, um Deutsch zu lernen“.

Aber vielleicht stammt das Sprichwort auch von Mark Twain oder Oscar Wilde? Manche Episoden sind berührend, etwa wenn Alanam von der Geburt seines Sohnes erzählt. Als Vater ist er bei dieser Geburt dabei – etwas Undenkbare in der viel traditionelleren syrischen Gesellschaft. Manchmal schimmert das Grauen durch, wenn der Autor die syrische Polizei oder die Folterknechte des Assad-Regimes erwähnt.

Wie sieht nun die österreichische Seele aus? Hier bietet Alanam eine Fülle an Anekdoten, die eine Annäherung an diese „Seele“ bieten. Der Autor schildert – wie immer unterhaltsam und lustig – die teilweise absurde Tierliebe von Herrn und Frau Österreicher, ihren Umgang mit Zeit oder anderen Familienmitgliedern, den Biowahn oder die ausufernde Bürokratie speziell im Umgang mit Migranten und Migrantinnen.

Das Buch ist ein Stück gelebter Humanismus. Zur Erinnerung: jene Einstellung und Haltung, die uns zu Menschen macht und mit anderen Menschen auf der ganzen Welt verbindet. Es ist außerdem Pflichtlektüre

für alle, die sich an das Motto „Daham statt Islam“ halten oder staunen wollen, wie ein „Ausländer“ innerhalb von nur fünf Jahren so gut Deutsch lernt, dass er bei Poetry Slams teilnehmen und mit der Sprache „spielen“ kann – wie auch in diesem Buch.

Vom Islam ist übrigens im Buch wenig die Rede. Nur einmal erwähnt Alanam, dass viele Araber und Türken mit den Taufschein-Christen in Europa verglichen werden können. „Da ist kein allzu großer Unterschied.“ In Europa gebe es zusätzlich noch eine Ersatzgottheit namens Konsumrausch.

Abschließend würde ich sagen (unser Autor liebt den österreichischen Konjunktiv!): Lieber Herr Alanam, danke, dass Sie nicht Soldat in Syrien geworden sind, um auf die eigenen Landsleute zu schießen, sondern zu uns kamen und unser Land so bereichern.



Omar Khir Alanam, „Sisi, Sex und Semmelknödel. Ein Araber ergründet die österreichische Seele“. € 22,- / 288 Seiten. Edition a, Wien 2020



DA MUSS MAN DURCH

Die Krisenkolumne von Christoph Winder

Verpartnern, aber mit wem? Die Wiener SPÖ sucht nach einem politischen Lebensabschnittgefährten

Grübel, grübel und studier: Wer ist's, mit dem ich koalitiere? Nach ihrem schmucken Wahlergebnis vom 11. Oktober steht nun die Wiener SPÖ vor der Qual der Wahl, mit wem sie sich politisch verpartnern soll. Gewiss ist dabei nur eines: Die FPÖ kommt nicht in Betracht. Erstens hat Bürgermeister Ludwig Blau-Rot, die klassische Farbkombination „Pavianhintern“, von vornherein

ausgeschlossen. Und Dominik Nepp könnte mit seinem Wahlergebnis höchstens Anspruch auf den Posten eines nicht amtsführenden Klotmanns im Wiener Rathaus erheben, was ihm wahrscheinlich selbst zu wenig ist.

Also muss es etwas anderes sein. Auf die Türken reagieren die Roten wie eine Katze, die unter fünf Kampfunden aufgewachsen ist, seither an einer posttraumatischen Belastungsstörung leidet und einer Rotte von Pitbulls ansichtig wird. Keine guten Koalitionsvoraussetzungen.

Die Grünen, natürlich. Selbst dem härtesten sozialdemokratischen Betonkopf schwam inzwischen, dass die Ökologie künftig

eine solch bedeutende Rolle spielen wird, dass sich jede Partei, der es da an Glaubwürdigkeit mangelt, ihre Zukunft einrexen kann. Das Problem: Mit der Chemie zwischen Ludwig und Birgit Hebein ist es – ein Euphemismus – nicht weit her. Mögliche Lösungen: Entweder Hebein marschiert, oder Ludwig erlegt ihr schwere Bußen für ihr Fehlverhalten im Wahlkampf auf und zwingt sie, ein paar Wochen lang dreimal täglich laut hypend mit einem SUV durch den ersten Bezirk zu brettern.

Blieben die Neos. Christoph Wiederkehr hat bewiesen, dass er ein Netter und Bestrebter ist, und die roten Haberer aus den Flächenbezirken – ein blöder Begriff

übrigens, eine Fläche hat schließlich jeder Bezirk – sind angeblich ganz scharf auf Pink. Ein Gran Skepsis wird aber angebracht sein, wenn eine Partei in steter Gegnerschaft zum Neoliberalismus mit einer Partei koalitiert, die sich stets für die Sonnenseiten des Turbo-kapitalismus erwärmen konnte.

Aber wer weiß. Vielleicht bewähren sich die Neos und dürfen die Rathausbeamten dazu verpflichten, ihre unternehmerische Verantwortung stärker wahrzunehmen. Und am 1. Mai gibt es einen rot-pinken Gemeinschaftsaufmarsch unter dem Doppelmotto: Hoch die Internationale Solidarität! Für die sofortige Privatisierung aller Gemeindebauten!